

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882
1878

33 (18.8.1878)

Volksblatt

Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche. — Preis vierteljährlich: Im Reichspostgebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buchhandel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Seite 80 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!
Eines Mannes Rede ist keine Rede, — Man muß sie hören zweide.
Im Nöthigen Einheit, Im Zweifelhafsten Freiheit,
In Allem Liebe.

Nr. 33.

Strasburg im Elsaß,

18. August 1878.

Graf Diebitzsch Sabalkansky.

Zu den gewaltigen Erfolgen, welche die Russen in dem beendigten Kriege errangen, trugen Offiziere deutschen Namens und deutscher Abkunft nicht wenig bei. Auch schon früher haben sich Deutsche im russischen Heere in hohem Grade ausgezeichnet, unter andern der Feldherr, welchen uns nebenstehendes Bild vorführt.



Graf Diebitzsch Sabalkansky,
Russischer Feldmarschall.

Geboren zu Groß-Weippe in Schlesien 1785,
gestorben zu Kiczewo in Polen 1831.

König Ludwig I. von Bayern sagte, als er noch Kronprinz war, zur Zeit von „Deutschlands tiefster Schmach“, im Jahre 1807, den Gedanken, die Bildnisse der „rühmlichst ausgezeichneten Deutschen“ in Marmor verfertigen zu lassen. Er führte dies aus und ließ zu deren Aufstellung in der Nähe Regensburg's in den Jahren 1830—41 eine eigene Ehrenhalle, die „Walhalla“¹ erbauen. Dieselbe ist eine Zierde für Bayern und ganz Deutschland. Auch verfaßte König Ludwig I. die Lebensbeschreibungen der Männer und Frauen, die er darin aufzunehmen für würdig hielt. In wie eigenartiger Weise er dies that, zeigen nachfolgende Worte über Diebitzsch, der sich unter der Zahl dieser Auserwählten befindet:

„Eines, in Rußland als Offizier dienenden, Schlesiens Edelmannes Sohn, im Cadetencorps zu Potsdam erzogen, ¹Walhalla heißt in der nordischen Mythologie (der Erzählung über die Gottheiten) die Halle, in der sich die in Schlachten gefallenen Helden und Könige aufhalten.“

trat von Diebitzsch unter Russische Fahnen, machte beym Fußvolle die Feldzüge 1805, 1806 und 1807 gegen die Franzosen mit. Daß Schönheit Manchen zu hohen Stellen geschwungen, ist nichts seltenes, wohl aber und fast unerhört, daß Hässlichkeit dazu Veranlassung gegeben; bey Diebitzsch war's der Fall. Am Anfunftstage des Königs von Preussen in St. Petersburg besand sich der Garde-Hauptmann von Diebitzsch auf der Wache; daß aber gerade dieser kleine Offizier, der hässlichste von allen, sie habe beym Empfange seines königlichen Gastes, wollte Kaiser Alexander nicht, ließ ihn ablösen, doch den verdienten Mann nicht zu kränken, zugleich in den Generalstab versetzen. Nun hatte Diebitzsch Gelegenheit zu zeigen, was an ihm. Dem Vertilgungs-Feldzug des Jahres 1812 bejgewohnt, wurde er Generalstabs-Chef des Wittgenstein'schen Corps im Kriege gegen Frankreich in dem Jahre 1814, blieb solches während des von 1815, und als Rußland endlich das Schwert wider die Türken zog, ernannte Kaiser Nikolaus ihn nun zu dem seines Heeres in Europa, zu dessen Anführer im folgenden Jahre, dem 1829sten. — Was, seit Osmanen in Constantinopel, noch nie geschehen, erzwang Diebitzsch, des Balkan's (des Hämus der Alten) Ueberschreitung, davon sein Zuname; gleichfalls zur Belohnung wurde ihm die Grafenwürde und der Feldmarschalls-Stab.

Nur einen Marsch war er von Constantinopel als Frieden geschlossen wurde. Als das Königreich Polen wider seinen Herrscher, den Kaiser von Rußland aufstanden, ward dessen Bezwingung ihm aufgetragen. Sieger zwar in jedem Treffen, wo er befaßl, zog sich dennoch der Krieg in die Länge. Wo gegen die Natur selbst zu kämpfen (früher als gewöhnlich thauete die Weichsel auf, vereitelte den Uebergang,) wohl auch

Cabalen beim eigenen Heere (die vornehmen Russen verdroß des Teutischen Erhebung,) gegen ein wohlgerüstetes, tapferes Heer und ein Volk, das, sich selbst den Weg zur Veröhnung

abgeschnitten, den Kampf der Verzweiflung führte, da ist nicht zu erlaunen, wenn er nicht schnell beendigt wurde. Diebitsch ward abgerufen und da starb er."

Was von Sagen und Geschichten die Dardanellen uns berichten.

(Von W. M.)

3.

Von diesem Trojanerkrieg bis in die Mitte der Perserkriege hinein ist ein weiter Zeitenraum; wer reißt uns Joch an Joch, ihn zu überbrücken? Ich lasse die Brücke ungeschlagen. Genug, es kam einmal diese Blüthezeit griechischer Waffenchre, diese Höhezeit persischer Großthuerie, und von einem wirklichen Brückenbau, der in der Geschichte kaum seines Gleichen hat, soll uns der Hellespont erzählen, beziehungsweise von dem übermüthigen Perserkönig Xerxes und seines Heeres Uebergang über diese Meerenge der Dardanellen.

Der großmächtige Darius war i. J. 485 v. Chr. gestorben, fünf Jahre nach jener weltberühmten Niederlage seines Heeres in der griechischen Ebene von Marathon; unter großen Zurüstungen zu einem Rachezug ereilte ihn der Tod. Xerxes, sein Sohn und Nachfolger, ein von Stolz und Uebermuth strotzender Mann, trat mit dem Erbe des unermesslichen Reichs auch diese Hinterlassenschaft des väterlichen Racheplans an. Nachdem er zuvor einen Aufstand der Aegyptier mit Glück niedergeworfen, nahm er die Kriegsrüstungen in großartigem Maßstabe wieder auf, also daß er wenige Jahre darnach über ein Landheer von einer Million und mehr Streikern zu Fuß und zu Roß und eine Flotte von zwölfhundert größern Schiffen mit einer Besatzung von 250,000 Kriegern gebot.

Mit dem erstern, dem Landheer, gedachte Xerxes auf zwei zu errichtenden Schiffbrücken den Hellespont zu überschreiten, und als Uebergangsstelle war das Gegenüber der beiden Städte Abydos (jetzt Vorgebirg und Flecken Nagara), auf asiatischer Seite gelegen, und Sestos (jetzt Zalova) auszuwählen. Aber die Brücken mußten erst probehaltig hergestellt sein, und der erste Bau nahm ein klägliches Ende. Denn — so berichtet der griechische Geschichtschreiber Herodot — als die Brücken geschlagen waren, kam ein großer Sturm und zerstörte Alles wieder. Darob ergrimimte seine persische Majestät, der König, derart, daß er dem Meer dreihundert Geißelhiebe geben und einige Ketten in seine Tiefe versenken, den Aufsehern über den Bau aber die Köpfe abschneiden ließ. Selbstverständlich mußte alsbald zu einem zweiten Bau geschritten werden, und das Ergebnis desselben war folgendes. Man denke sich zwei Schiffsreihen von nahezu einer halben Stunde in die Länge, zu jeder derselben zweierlei Schiffe verwandt und mit gewaltigen Anfern festgehalten; diejenigen der obern Brücke, 160 an der Zahl, in schräge Stellung gebracht, um die Strömung einigermaßen zu brechen, die der obern, 140 an der Zahl, in gleicher Richtung mit dem Strom. Das war der Unterbau. Ueber diese Schiffe hin waren dann von Ufer zu Ufer mächtige Tau

ander zu verbinden und die Brücken selbst zu tragen. Sechs Tausend kamen auf jede derselben, je zwei aus weissem Flach und je vier aus Byblos, d. i. aus den Fasern der ägyptischen Papyrusstaude, und mit großen Binden konnten sie, wenn sie sich gesenkt hatten, wieder in Spannung gebracht werden. Auf dieser Hängematte von Riesentauen nun ruhte das Gebälk der Brücken, dieses selbst aber war mit entsprechender Beschotterung ausgefüllt und auch die nöthigen Brüstungen fehlten nicht. Der Bau war diesmal ohne Unfall vollendet: so konnte es jetzt — losgehen. —

Es war der Frühling des Jahres 480 angebrochen. Von Sardes, im südlichen Kleinasien (in Lydien) gelegen, woselbst er überwintert hatte, brach nun Xerxes auf. War's Zufall oder ein bedeutungsvolles Warnungszeichen der weltlenkenden Macht, daß um die Zeit dieses Aufbruchs eine Sonnenfinsterniß den König nachdenklich machte? Zwar vom Halbmond hatte er dazumal noch Nichts zu fürchten, und der Sonnenorden mit oder ohne Brillanten schmückte seine Brust noch nicht: aber das kleine Griechenvolk war helbenmüthig genug, um seinen buntschneidigen Heermassen die Spitze zu bieten, und den Sonnenglanz seines Ruhms empfindlich zu verdunkeln. — Doch sehen wir uns diesen Massenzug etwas näher an, der sich jetzt in nördlicher Richtung, schwerfällig genug, vorwärtschob. Erst kam ein ungeheurer Troß von Knechten, Lastvieh, Wagen und Koppelhunden. Dann — in allen möglichen und unmöglichen Gewändern und Waffen — die eine Hälfte des bunt durch einander gemengten Kriegsheeres. Aber das gemeine Volk und die heilige Majestät durften nicht allzu nahe in Berührung kommen, darum war jetzt ein Zwischenraum gelassen, bevor die strahlende Mitte des Göttergleichen erschien. Nun zogen voran tausend auserlesene Reiter, gefolgt von tausend auserlesenen Lanzenträgern. Nächst diesen kamen, prächtig aufgeschirrt, die zehn heiligen Pferde, Prachtexemplare aus den königlichen Gestüthen, hinter ihnen aber, von acht weißen Rossen gezogen, der heilige Wagen des Lichtgottes Drumuzd und der Lenker des Wagens, zu Fuße einhererschreitend; denn — „kein Mensch besteigt diesen Sitz“. Jetzt erst erscheint der König selbst auf seinem Wagen, und auch sein Wagenlenker muß es für Ehre halten, nebenher traben zu dürfen. Wieder folgen tausend auserlesene Lanzenträger und tausend Reiter gleicher Tüchtigkeit; ihnen schlossen sich an zehntausend Mann zu Fuß und zehntausend Reiter, auch diese Rossen als Leib- und Ehrengarde angesehen. Denn nun kam wieder ein leerer Zwischenraum von beträchtlicher Weite, und dann erst folgte der übrige große Heerhaufe, so bunt und ungeordnet wie der erste. —

Das ist der Heereszug gewesen, der, von Sardes

aufbrechend, gen Mysien zog. In Troja's Gefilden angekommen, bestieg Xerxes die Burg des Priamos und opferte der Iliischen Athenäa tausend Rinder, den gefallenen Helden Trantopfer. Dann ging's weiter zum Brückentopf Abydos. Eine glänzende Heerschau über seine dort versammelte Land- und Seemacht, verbunden mit einem von der Kriegsflotte gelieferten Schaugefecht, ergözte noch des Königs Auge und Herz, da er von hohem Thronsitze, auf einem Hügel errichtet, zur Küste hinabsah; dann wurde Marschbefehl erteilt, und sieben Tage und sieben Nächte lang schoben sich diese Massen über die verhängnisvollen Brücken; denn für manches Zehntausend dieser Krieger und Trostknechte gab's keine Rückkehr mehr. —

Schon bei dem Engpaß der Thermopylen sanken ihrer Tausende in den Tod, und was noch in demselben Jahr 480 der stolze König von seiner Felsenhöhe bei Salamis mit Augen der Verzweiflung sah, das war kein Schaugefecht, sondern eine Seeschlacht und die Vernichtung seiner herrlichen Flotte. — Von den 300,000 Mann Kerntruppen aber, die der Hartgeschlagene bei seiner Rückkehr in Griechenland zurückließ, retteten sich nach der furchtbaren Niederlage bei Plataä, die sie Jahrs darauf (479) erlitten, nur 40,000 nach dem Hellespont.

Merke dazu: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grajes Blume.“

4.

Wie stand es hundertundfünfzig Jahre später um das mächtige Perserreich, dieses zweite der großen Weltreiche? Es war morsch und brüchig geworden, und sein Herrscher, Darius Codomannus, obwohl guten Willens und um seiner Menschenfreundlichkeit willen gepriesen, unfähig, diese massigen Reichsglieder in Eins zusammenzuhalten. Wer ist der Erbe dieses, nach zweihundertjährigem Bestand, dem Untergang verfallenen Perserreichs?

An den Ufern des Hellespont, im Frühling des Jahrs 334 v. Chr., ist der königliche Held erschienen, dessen unvergleichlicher Siegeslauf die weltgeschichtliche Lösung dieser „Orientfrage“ von damals bezeichnet. — Steht da wiederum bei Sesios eine Flotte von 160 bis 180 sogenannten Dreirudern bereit, um ein Kriegsheer von 30,000 Mann Fußvolks und 5000 Reitern auf das jenseitige Ufer überzusetzen. Auf demselben Wege, den einst Xerxes von da nach Griechenland gezogen, nur in umgekehrter Richtung, war diese wohlgerüstete Kriegsmacht, aus Macedonien kommend, die thracische Küste entlang herangerückt. — Wer ist der noch nicht zweiundzwanzigjährige Königsfeldherr, dem diese kriegslustigen Macedonier, Griechen und Barbaren willige Heeresfolge leisten? Wer ist der kühne Held mit dem funkelnden Auge, der stürmisch einhersehreitende mit dem zurückfliegenden Haar, der mit gewaltiger Stimme seine Schaa ren befehligt? Wer ist der Unwiderstehliche, dessen Schiff, von seiner Hand geleitet, als das erste am jenseitigen Ufer erschien? Wer schlendert jetzt vom ho-

hen Bord des Schiffs seine Lanze auf das feindliche Land und springt in voller Rüstung hinab auf das ersehnte Gestade? — Ihr kennt ihn schon — der große Macedonier ist's, Alexander, des Philippus und der Olympias Sohn, mütterlicherseits aus dem Geschlechte Achill's, der Stolz seines Vaters, der Stolz seines großen Lehrers Aristoteles, ein Held vom Scheitel bis zur Fußsohle. Der ist's, welcher, fast noch ein Knabe, das thessalische Ross Bucephalus, das Niemand zu besteigen wagte, gebändigt und zu seinem Schlachtross erwählt hat, der, kaum ein Jüngling geworden, in heißer Schlacht das Leben seines königlichen Vaters so lange mit seinem Schilde deckte, bis daß Hilfe herbeikam, dessen durchbrechendes Ungestüm bald darnach die Griechenschlacht bei Chäronea entschied, und dessen Wahlpruch war der Homerische Vers:

„Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Streiter.“

Das war der kühne Springer im Waffenkleide, und höher schlug ihm das Herz, das ahnungsvolle und zukunftsreudige, da sein Fuß den Boden des einstigen Troja betrat, ein heiliger Boden, dieser blutgetränkte der alten Helden, für ihn, den jugendlichen Helden. — Was jetzt? — Es hat Einer geschrieben: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist,“ und es hat eine Berechtigung, dies Wort anzuwenden auf den Mann, zu dem einst in seiner Jugend gesagt war: „Sohn, für Dich ist Macedonien zu klein“, und der so fest an seine Herrscherzukunft glaubte, daß er all' seine königlichen Landgüter, Waldungen und Dörfer, ja auch die ihm zustehenden Zehnten und Zölle an seine Freunde vertheilte, ehe er, nur „die Hoffnung“ für sich behaltend, der Heimath den Rücken wandte und den Hellespont überschritt, um den Schwerpunkt seiner Macht nach Asien hinein zu verlegen. Jetzt hatte er die Entscheidung getroffen, der Würfel kam in's Rollen. — Bevor er aber an sein kriegerisches Werk schritt, opferte er mit seinen Generalen der troischen Kriegsgöttin, weihte ihr seine Waffen und nahm sich solche aus der Zeit des trojanischen Kriegs. Darauf gewährte er seinen Mannschaften die Lust festlicher Wett- und Kampfspiele, und, nachdem er noch den Wiederaufbau der Stadt angeordnet, brach er auf, den Feind zu schlagen, wo er ihn fände.

Ich schreibe keine Geschichte seiner nun folgenden Waffenthaten und wahrhaft riesigen Erfolge; nur einige Punkte seien noch erwähnt. An den Dardanellen hat er als der werdende „König Asiens“ angefangen im Sommer 334, Jahrs darauf war er schon an den Mündungen des Nil als Herr von Kleinasien, Syrien, Palästina und Aegypten. Das weltberühmte Alexandrien bezeugt noch jetzt den Namen seines Gründers und die Großartigkeit seiner Herrschergedanken. Zwei Jahre darauf überschritt er den Euphrat und Tigris, und bald lag das ganze mächtige Perserreich zu seinen Füßen. Aber auch bis dahin, wo heutzutage das asiatische Rußland an China grenzt, und bis nach Indien hinein, in das Fünffstromland trug ihn sein Ungestüm, bis daß

auch er daran gemahnt ward, daß aller Größe und Herrlichkeit der Menschen ihr Ziel gesteckt und nun auch seine Mission (Sendung) erfüllt sei. — In seiner Residenz Babylon sank Alexander am 11. Juni 323 in sein frühes Grab, noch nicht dreiunddreißig Jahre alt.

Das für dies Mal von dem Großen dieses Namens, von dem wunderbaren „Ziegenbock mit dem ansehnlichen Horn zwischen den Augen“, der „von Abend her kommt über die ganze Erde und die Erde nicht berührt“ (Buch Daniel E. 8, 5). — Groß hat er angefangen, stolz und grausam geworden, stieg er zu Grabe, und, ob er wohl wesentlich und absichtlich mit seinem Krieger- und Herrscherzweck den Friedenszweck verband, griechische Sprache und Bildung nach Asien hinein zu verpflanzen: — welchen Gottesrathschlüssen er damit dienen sollte als einer der großen Wegbereiter des, der ein Herr ist über Alles, das hat er nicht gewußt; uns aber gemahnt es auch hier an das Apostelwort: O welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntniß Gottes!“ Das hat Paulus geschrieben (Röm. 11, 33) und von Dem haben uns die Dardanellen auch Etwas zu berichten.

5.

Vor mir liegen zwei Karten, darstellend die Länder Vorderasiens und der Balkanhalbinsel (Türkei und Griechenland), jede derselben in die Kreuz und Quer von farbigen Linien durchzogen. Die Linien der einen bezeichnen die Eroberungszüge Alexanders, die der andern die Wanderzüge des großen Heidenapostels Paulus, zwei Größen von so durchaus verschiedenem Stoff und Gepräge, daß wir sie besser unverglichen lassen. Aber ich halte dafür, daß der Glanz des Letztern von dem Glanz des Erstern auch dann Nichts zu fürchten habe, wenn diese geschichtlich und sachlich so weit aus einander liegenden Größen auch einmal in ein ganz nahes Gegenüber gestellt werden; wie denn wirklich die Dardanellenstraße nicht der einzige Ort ist, wo sich ihre beiderseitigen Wege begegnen und kreuzen. Denn, um nur Eines und das Andre im Vorbeigehen anzudeuten, — jenes Tar sus in Cilicien, wo Alexander, von schwerer Krankheit angefallen, dem Tode nahe kam, und nur durch sein hochherziges Vertrauen in die Kunst und Treue des Arztes Philippus von Askarnan die ersehnte Rettung gewann, ist nachmals die Geburtsstadt des Saulus geworden. Und jenes Damaskus, in welchem dieser in die „Straße, die da heißt die richtige“, zu wohnen kam und in's Apostelamt berufen wurde, ist längst zuvor eine Hauptetappe (Haltstelle) Alexanders auf seinem Zuge von Aegypten nach Babylonien gewesen. So sind wir auch in Ephesus Angesichts des weltberühmten Tempels der Diana, deren Verehrung durch die apostolische Predigt Pauli so empfindliche Einbuße erlitt, daran erinnert, daß sein Vorgänger, der alte Tempel, in der Nacht, da Alexander geboren ward, von Perostrotus in Brand gesteckt und in Asche gelegt war. — Doch das nur beiläufig, und nun wieder zurück zu den Dardanellen, und zwar abermals zu der Stätte, wo einst das alte Troja stand, nach Troas. Denn

nicht bloß ein oder zwei, sondern drei Male begegnen wir hier dem unermüdlchen Wanderapostel.

In Troas ist es gewesen, daß Paulus im Traume Gesicht einen macedonischen Mann vor sich sah, der bitenden Tons zu ihm sprach: „Komm hernieder in Macedonien und hilf uns“ (Ap.-G. 16, 9), welcher Umstand, für ihn gleichbedeutend mit einem unumgänglichen Marschbefehl seines Herrn, den Entschluß, nach Macedonien überzusetzen, sofort in ihm zur Reife brachte. — Wunderbares Zusammentreffen der Umstände! Ohngefähr da, wo einst Alexander der Große zum ersten Mal seinen Fuß auf asiatischen Boden setzte, verläßt der Friedensbote Paulus zum ersten Mal diesen Boden und steigt in's Schiff, um die Predigt vom Kreuz nach Europa zu tragen, zunächst nach Macedonien, in die Stadt des Philippus (d. i. Philippi) und dann auf den klassischen Boden des alten Griechenlands. Ich sage „wunderbar“ — denn fürwahr! ist jene Landung des großen Welteroberers an der Küste Vorderasiens eine Begebenheit von weltgeschichtlicher Bedeutung und Tragweite: diese erstmalige Einschiffung des großen Heidenapostels ist es nicht minder. Daß sich Paulus noch ein zweites Mal von Troas nach Macedonien eingeschiffet hat, berichtet er selbst 2. Kor. 2, 13. Aber auch zu Lande gestiegen ist er nachmals an diesem denkwürdigen Küstenpunkt, als er gegen das Ende seiner dritten Missionsreise von Philippi nach Troas fuhr, um dort mit seinen vorausgeschickten Gefährten zusammentreffen, und wer, was Apostelgesch. Kap. 20, 7 ff. von jener Nachversammlung der dortigen Jüngergemeinde geschrieben steht, mit richtigem Verständniß liest, der läßt sich gerne sagen oder daran erinnern, daß eine der frühesten Spuren der christlichen Sonntagsfeier ganz in der Nähe der Dardanellen entdeckt worden ist; denn die Worte „Auf einen Sabbath“ zu Anfang des 7. Verses sind umzusetzen in „Am ersten Tag der Woche“.

Wer hat die ersten gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der christlichen Sonntagsfeier erlassen? — Mit dieser Frage scheiden wir von dem zu Fuß nach Afsos wandernden Apostel, und wenden uns zu der ersten christlichen Majestät; denn die Antwort auf unsre Frage heißt: Konstantin, der Große, i. J. 321 n. Chr.

6.

Was wissen uns die Dardanellen von diesem ersten christlichen Kaiser Konstantin zu berichten? Nichts Geringeres als die Gründung Konstantinopels, d. h. die Umwandlung des alten Byzanz in eine Großstadt ersten Rangs und die Verlegung der kaiserlichen Residenz in dieses Neu-Rom, ein Name, der noch bei Lebzeiten des Bauherrn dem andern — Constantinopolis, zu deutsch „Konstantinsstadt“ — weichen mußte. Um die Stadt rasch zu bevölkern, trieb Konstantin — ächt orientalisches in seiner Herrscherwillkür — Leute aus allen Gegenden des Ostens zusammen; um ihren Glanz zu erhöhen, ließ er aus Griechenland eine Menge Standbilder herbeischleppen und verwandte er ungeheure Summen auf die Erbauung von Palästen und Kirchen. In acht Jah-

ren (329—337) war das Werk vollendet, und das Jahr 330 wird als dasjenige bezeichnet, in welchem der Kaiser sein Hoflager und seinen Regierungssitz in diesem Neu-Rom aufschlug.

Was ihn, der seit d. J. 324 Alleinherrscher des großen Römerreichs geworden, bewog, dem Glanz der alten Roma den Rücken zu wenden und in den Ostmarken des Reichs ein neues Rom erstehen zu machen? Allermeist wohl sein Herrscherehrgeiz, seine Liebhaberei an orientalisches unumschränkter Regierungsweise und glanzvoller Hofhaltung, verbunden mit seiner auf die Erhebung des Christenthums zur Reichs- und Staatsreligion zielenden Politik, Ziele, für deren möglichst vollständige Erreichung dieses Neu-Rom ein viel günstigerer Boden war, als das mit der alten Staatsreligion und seiner eignen ruhmreichen Vergangenheit durch so viel starke Wurzeln verwachsene Rom an der Tiber. Konstantin selbst sagte, er thue es „auf göttliche Eingebung“: aber diese Rede hat im Munde desjenigen, der seinem geheimen Oberkammerherrn den Titel — „erlauchter Vorgesetzter des heiligen Schlafgemachs“ verlieh, und der in Majestäts- und Hochverrathsprozessen die Folter als allgemeines Beweismittel eingeführt hat, einen sehr verdächtigen Klang, wie denn überhaupt die Christlichkeit dieses weit über Gebühr gepriesenen „ersten christlichen Kaisers“, beim Lichte besehen, auf thönernen Füßen steht. — Seiner Herrscherbegabung, seinem politischen Scharfblick und seiner willensstarken Entschlossenheit in Durchführung des durch die Umstände Gebotenen wollen wir nicht zu nahe treten. Er mag um dieser Eigenschaften willen mit Recht auch „der Große“ heißen, und kein Billigdenkender wird sein hervorragendes Verdienst um die festere Gründung der christlichen Kirche in Abrede stellen: aber — eine sittliche Größe und ein Glaubenschrift von ächtem Metall und charaktervoller Ausprägung war er nicht, und wenn man ihn, den erst auf seinem letzten Krankenlager Getauften, nach seinem Tode sogar zum „Apostelgleichen“ gestempelt hat, so war das bischöfliche Wohlthätigkeit und frommer Schwindel. — Mit diesen Weihrauch spendenden Höflingen in der nur zu bald byzantinisch, d. i. knechtisch nach Oben, herrlich nach Unten, gewordenen Geistlichkeitskirche wollen wir unsre Leser gerne verschonen: aber desto lieber nehmen wir von unsern Dardanellen und ihrer Umgebung Anlaß, das Andenken zweier Musterbischöfe zu ehren, die es verdienen, von jedem Christen gekannt zu sein.

Das Straßburger Münster.

O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt!

Welcher Deutsche hat nicht schon so gesagt und gesungen! Aber wie seltsam! Gar Viele, welche diese alt-ehrwürdige Stadt besuchen, finden sich enttäuscht; sie sehen zahlreiche enge Straßen, wenig anmuthige Häuser, selten einen Garten, und auch der nächsten Umgebung können sie nicht besonders viel „Wunderschönes“ abgewinnen.

Aber eins ist unvergleichlich, das Straßburger Münster. Es wurde früher für das achte Weltwunder gehalten. Von den Lobpreisungen, welche ihm zu Theil wurden, wollen wir nur eines — von unserm Dichtersfürsten Göthe — anführen:

„Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat. Ein ganzer großer Eindruck füllte meine Seele, weil er aus tausend harmonirenden Einzelheiten bestand, den ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei. Und wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unserer ältern Brüder in ihren Werken zu umfassen.“



Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tages zu schauen seine Würde und Herrlichkeit! Schwer ist's dem Menschengeist, wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattendes Auge mit freundlicher Ruhe gelehrt, wenn durch sie die unzähligen Theile zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen.“

Und in der That! Wie majestätisch steht dies Bauwerk da! Trotz seiner gewaltigen Steinmassen sieht es so schlank aus, als ob es durchgeistet wäre. Gemäß dem

ihm von Meisterhand vorgezeichneten Baustile (dem sogenannten gothischen) zieht es unsern Blick gleichsam von der Erde zum Himmel hin.

Seine Baugeschichte zu erzählen und seine einzelnen Theile zu schildern, würde vielen Raum beanspruchen; wir wollen hier nur kurz erwähnen, daß unter den Meistern, die daran arbeiteten, besonders Erwin († 1318) hervorragte.

Der Beginn des Baues reicht bis in's 11. Jahrhundert, und erst im Jahre 1439 war der Nordthurm

vollendet. Derselbe ist 142 Meter hoch, unter den ausgeführten älteren Kirchtürmen Europa's der höchste.

Von der Plattform aus, auf der das Wächterhaus steht und zu der man durch das Erstiegen von 330 Stufen gelangt, genießt man eine prächtige Aussicht bis hin zum pfälzischen Haardtgebirge, dem badischen Schwarzwalde und den elsässischen Vogesen. Unser Auge wird entzückt von der Schönheit der Natur, und gerne stimmen wir an dieser Stelle ein in die Worte:

O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt!

Einiges über die Ameisen.

Wenn man es von jeher als einen Hauptvorzug des Menschen betrachtet hat, daß er, wie der griechische Philosoph Aristoteles sich ausdrückt, ein gemeinschaftbildendes Wesen ist, einen Trieb hat sich in die verschiedenen Arten von geselligen Verbindungen, Familie, Gemeinde, Volk, Kirche, einzuordnen und da seine Gaben und Kräfte zu entfalten, so überrascht es uns, daß wir einen ähnlichen Trieb auch bei manchen Thieren gewahren, daß verschiedene Einrichtungen, die wir in den menschlichen Staaten finden, auch von manchem Thierreiche getheilt, ja oft übertroffen werden. Und zwar sind es nicht die höchstgestellten, dem Menschen am nächsten stehenden Thiere, sondern niedrige meist der Classe der Gliederthiere (Insekten) angehörige, die uns durch ihre Staatenbildungen in Verwunderung setzen. Freilich ein Hauptunterschied muß uns gleich in die Augen fallen. Während die menschlichen Vereinigungen und Gesellschaften in beständiger Umwandlung begriffen sind, immer neue Verbesserungen einzuführen sich bestreben, sind die Thierstaaten von Urbeginn an vollständig sich gleich geblieben. Dasselbe Naturgesetz, nach welchem die Crystalle sich aneinanderfügen, und die Pflanzenzellen sich zur Gesamtpflanze vereinigen, scheint auch die Bildung dieser Thierstaaten unabänderlich festgesetzt zu haben.

Folgen wir nun der Mahnung, die uns der weise Salomo gibt, und werfen einige Blicke in den Staat der Ameisen. Wir finden da zunächst drei Stände vertreten: Männchen, Weibchen und geschlechtslose Arbeiter, welche letzteren noch bisweilen Soldaten von sich absondern. Die beiden ersteren Stände nehmen keinen Theil an den Arbeiten, sondern werden von dem dritten mit Nahrung versorgt und ängstlich im Neste bewacht. An warmen Tagen verlassen sie das Innere der Wohnung und spazieren auf deren Oberfläche herum, aber eine Schaar Arbeiter begleitet sie und hindert sie am Fortfliegen. Endlich erheben sie sich und schwärmen davon. Die Männchen, unfähig sich selber zu ernähren, sterben bald; die Weibchen reifen sich die Flügel ab und laufen dann unruhig umher, bis sie einen geeigneten Ort finden, wo sie die Eier zur Begründung einer neuen Ansiedlung ablegen können. Der alte Stoß würde nun mit dem Abzug der Männchen und Weibchen aussterben, allein den Arbeitern gelingt es doch, einige derselben im Nest gewaltfam zurückzuhalten, damit sie in der Woh-

nung den Nachwuchs der Bevölkerung sichern. Nachher beißen sie ihnen die Flügel ab und führen sie in die Tiefe, wo ihnen alle nur mögliche Aufmerksamkeit und liebevolle Pflege zu Theil wird. Jedes Weibchen hat einen Hofstaat von zwölf bis vierzehn Arbeitern, der für Nahrung, Unterhaltung, Schmeicheleien und für alles, was sonst eine regierende Dame liebt, wünscht und zum angenehmen Leben nöthig hat, ängstlich sorgt und zugleich mit einer Verehrung, welche sich noch an ihrem Leichname Monate lang durch Beleckung, Streichelung, Bewachung bekundet.

Die Ameisen bauen ihre scheinbar sehr kunstlosen Nester in hohle Bäume, Mauerritzen, unter Steine oder in die Erde. Sie beginnen den Bau mit Anlegung einer Erdhöhle, sichten über dieser dann allmählig das herbeigeholte Material auf, vermischt mit der Erde, welche sie durch Erweiterung des unterirdischen Baues gewinnen. In dem Oberbau werden wie im unterirdischen Kammern und Gänge angelegt, ein Haupteingang und einige Nebenlöcher geöffnet. Abends werden die Zugänge verschlossen und mit Ausnahme der Wachen hinter diesen Thüren zieht sich die ganze Bevölkerung in den Grund des Nestes zur nächtlichen Ruhe zurück. Vom Neste aus führen sie breite ebene Straßen, oft hundert Fuß lang und noch weiter, die bei großer Bevölkerung einige Zoll breit gemacht werden, damit der lebhafteste Verkehr sich ohne alle Hemmnisse bewegen kann. Zerstört man den Haufen, so bringen sie sofort wieder alles zusammen, ja wenn der Bau nicht zu groß war, stellen sie ihn schon in einem Tage wieder her. Zugleich rächen sie sich an dem Angreifer, beißen und kneipen ihn oder spritzen ihm einige Tröpfchen ihrer Säure entgegen. Ihr Arbeitseifer geht soweit, daß man ihnen, wenn sie gerade schleppen, den Hinterleib abschneiden kann und der Vorderleib setzt die Arbeit noch eine kurze Strecke fort. Häufig kommen auch Kämpfe vor mit andern Arten, welche zufällig die Straße kreuzen. Bisweilen rauben sie auch Larven und Puppen benachbarter Arten und schleppen dieselben in ihren Bau. Es gibt sogar eine Ameisenart (die blutrothen), welche ihre Arbeiten durch Sklaven besorgen läßt. Sie fangen dieselben heimtückisch von andern Ameisenbauten weg oder erobern mit übermächtiger Gewalt deren Bauten. Zu diesem Behufe rücken sie im Juli an einem schönen Vormittage aus, unter Voranschickung eines kleinen

Vortrabs, der den fremden Bau auskundschaftet und dabei schon einige Gefangene macht. Darauf kommt das ganze Heer heran und stellt sich zum Angriff vor dem fremden Baue auf. Die Bewohner dieses haben bereits die drohende Gefahr erkannt; ein Theil flüchtet mit den Puppen zu den hintern Thoren hinaus und ein anderer greift sofort muthig die feindliche Armee an. Diese schreitet zum Sturmangriff und erobert die Burg, aus der nun Alles davon flieht. Wer gefaßt wird, muß in Gefangenschaft wandern. Die Eroberer lassen während der Nacht zur Bewachung der Gefangenen eine Besatzung in der Burg und am andern Tage wird dieselbe vollständig geplündert. Indeß gefällt es den Gefangenen doch bald in dem neuen Staate, da sie hier nicht mehr Arbeit finden als in dem eigenen. Die blutrothen Ameisen wiederholen solche Raubzüge im Juli und August wohl sechsmal, werden aber selbst bisweilen von den braunrothen angegriffen, wobei sie denn ihre Sklaven schnell in den tiefsten Bau schaffen, ohne jedoch dadurch zu verhindern, daß diese nicht zu Gunsten des Angreifers kämpfen.

Besonders ausgebildet ist die Sklaverei bei einer andern Art, den sogenannten Amazonen. Vermöge ihrer dünnen abgerundeten Kiefern können sie selber nicht arbeiten und sind daher auf Sklavenarbeit angewiesen. An schönen Junitagen sieht man diese Ameisen gegen Abend in einem Heerzug von 8—10 Fuß Länge und einigen Zoll Breite eiligt durch die Bäume und das Gras dahinziehen. Sie beabsichtigen einen Sklavenraub. Sobald ein Haufen der schwarzgrauen Ameisen erreicht ist, gerathen diese in höchste Aufregung, stürzen vor die Thore; der Kampf entbrennt, aber schnelligst stürzen die bedrohten Bewohner wieder in ihren Bau zurück, die Eingänge hinter sich verammelnd. Die Amazonen erklimmen nun den Haufen, öffnen die Zugänge, durchbrechen die Wände und dringen in die innern Gänge. Nach drei bis vier Minuten kommen sie wieder hervor, jede mit einer Larve oder Puppe im Maul, und mit solcher Beute zieht die ganze Schaar wieder ab. Einige schwarzgraue haben während des Ueberfalls ihre Larven und Puppen noch zeitig aus dem Bau in's Freie geflüchtet und holen diese nun nach Abzug der Räuber wieder zurück. Am andern Tag wiederholen aber die Amazonen ihren Beutezug. Die im fremden Neste ausschließenden schwarzgrauen sind die wahren Sklaven der Amazonen; sie bauen deren Nest und pflegen deren Brut, während die Amazonen selbst sorglos im Bau herumlaufen und um keine Arbeit sich kümmern. Erst gegen Abend verlassen sie das Nest, um ihre Kriegszüge zu beginnen, die sich fast täglich wiederholen. Nur die Arbeiter, denen wohl eher der Name Soldaten hier zukommt, führen diese Unternehmungen aus; die Männer und Weiber lassen sich daheim im Bau von den Sklaven aufwarten. Wird der Bau zerstört, so irren die Amazonen hilflos umher, aber die Sklaven führen sofort den Bau wieder auf, bringen Puppen und Maden wieder an ihren Platz und tragen auch die Amazonen wieder hinein. Diese suchen nicht einmal Nahrung, son-

dern lassen sich von den Sklaven auch füttern, und sperrt man sie ohne dieselben ein, so sterben sie Hungers, während die Sklaven auch in solcher Gefangenschaft ihre Herren noch pflegen.

Zur Nahrung wählen die Ameisen vor allem süße Stoffe, Obst und Honig, auch Zucker und Syrup, Fleisch von frischen und faulenden Thieren. Sehr gierig und gefräßig und mit besonders feiner Witterung ausgerüstet, dringen sie in die Häuser ein, in wärmeren Ländern viel gefährlicher als bei uns, und verzehren die Vorräthe; auch das Obst auf den Bäumen fressen sie an und gehen gierig den Blattläusen bis auf die höchsten Wipfel der Bäume nach, um deren süßen Saft zu lecken. Eine todtte Maus, einen Maulwurf, Vogel fressen sie bis auf die Knochen ab.

In den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde der französischen Akademie der Wissenschaften ein sehr eingehender Bericht über das Thun und Treiben der Ameisen übersendet von einem Naturfreunde, der Gelegenheit hatte dieselben in unmittelbarer Nähe zu beobachten. In einer mit Erde gefüllten Kiste nämlich, die zum Anpflanzen von Blumen bestimmt an einem Fenster stand, hatten sich drei Ameisenschwärme Nester gebaut, verlockt durch die Nähe eines Kornspeichers. Hier konnte nun ihr geschäftiges Treiben mit Muße betrachtet werden. Das Korn, das die Ameisen sammelten, wurde von ihnen immer wieder in's Freie gebracht, damit es nicht verderbe. Sie thaten dies zuerst nur in mond hellen Nächten, wie sich herausstellte, aus Furcht, daß benachbarte Sperlinge oder Tauben es ihnen bei Tage rauben möchten; später als die Vögel verschucht waren, brachten sie das Korn bei Tage hervor und schafften es bei Nacht wieder hinein. Um das Rauben zu verhindern, bissen sie alle Knospen sorgfältig ab. Sie schichteten ferner ihr Korn auf kleine Theile trockener Erde und bedeckten es auch mit solchen, und diese Erdstückchen brachten sie an schönen Tagen hervor, um sie an der Sonne zu erhitzen, so daß man vor jedem Neste zwei Häufchen sehen konnte, eines von Erde und eines von Korn. Das Verbringen des Kornes von dem benachbarten Speicher in ihr Nest war eine gewaltige Arbeit, zu der sie vier volle Stunden brauchten. An geeigneten Orten ruhten sie aus. Ging einer die Kraft aus, so kamen die stärksten Ameisen oder diejenigen, welche nicht so müde waren, heran, um ihr zu helfen. Damit das Korn nicht mit Schmutz und Unrath vermischt wurde, bewahrten sie es an einem Ort auf, der verschieden war von dem, wo sie ruhten und aßen. In einem der Nester fanden die Ameisen ein sünereiches Mittel, den Regen abzuhalten. Sie legten ein kleines Stück flachen Schiefers über die Oeffnung des Nestes. Ungefähr fünfzig zogen dasselbe Abends, oder wenn es regnen wollte, heran und entfernten es Morgens wieder. Sie hatten den Boden um ihr Nest herum uneben gemacht so daß der Schiefer nicht flach auflag, sondern unten freien Durchgang ließ. Wurde eine Ameise in ein fremdes Nest gethan, so kam sie sogleich hervor, von zwei oder drei andern heftig verfolgt; ja wenn dies

mehrfach geschah, wurde sie von den erzürnten Bewohnern zerrissen. Versuchte man eine Anreise bis zu einem andern Loch mit den Fingern zu verfolgen, so erprobte sie jede andere Art der Rettung, ja sie ließ sich zuletzt lieber fassen. So ungastlich in dieser Hinsicht, so hilfreich zeigten sich die verschiedenen Stämme im Freien. Sie halfen einander Lasten tragen, sie liehen sich sogar gegenseitig Korn. Ob mit oder ohne Zinsen, wurde nicht wahrgenommen.

So merkwürdig Alles ist, was an den einheimischen Arten beobachtet wurde, so klingt doch das noch weit überraschender, was von den Ameisen heißer Länder berichtet wird. So sollen z. B. die westafrikanischen Treiberameisen, wenn sie sich Morgens zu lange auf der

Wanderung verweilt haben, ihren Pfad mit einem Gewölbe aus Erde und Speichel überbauen, um sich vor der ihnen schädlichen Gluth der Sonnenstrahlen zu schützen. Bei Ueberschwemmung ihrer Schlupfwinkel während der Regenzeit schaaren sie sich in einen gedrängten runden Haufen, die Brut und die schwächeren in der Mitte, die stärkeren nach außen, und so treiben sie auf dem Wasser umher, bis sie zufällig auf's Trockene gelangen. Ueber Bäche und Flüsse schlagen sie bei ihren Wanderzügen eine lebendige Brücke, indem sie, eine an die andere sich befestigend, eine Kette bilden, auf welcher das Heer überseht.

Weinsberg.

Diaconus Hönes.

Zur Weltlage. Das Befinden des deutschen Kaisers ist ein sehr gutes; die Besserung nimmt stetig zu. Am 7. August besuchte ihn in Teplitz Kaiser Franz Josef I. von Oesterreich. Welchen Eindruck letzterer von dem Zusammensein hatte, zeigen die Worte, welche er beim Abschiede sprach: „Es war ein freudenreicher Tag für mich, leider nur ein Tag.“

Der neugewählte deutsche Reichstag wurde auf den 9. September nach Berlin einberufen.

Zwischen dem Fürsten Bismarck, welcher sich gegenwärtig in Nissingen aufhält, und dem päpstlichen Nuntius (Gesandten) Masella fanden mehrere Besprechungen statt; wie man hofft, werden dieselben eine Verständigung zwischen dem päpstlichen Stuhle und der deutschen Reichsregierung anbahnen.

Am 1. August starb der Staatssecretär des Papstes, Franchi (derselbe ist am 25. Juni 1819 geboren). Er hatte sich viele Mühe gegeben, um den Frieden zwischen Staat und Kirche, wo er gestört war, wiederherzustellen. Leo XIII. ernannte den (im Jahre 1812 geborenen) Cardinal Rina zu Franchi's Nachfolger. Auch dieser scheint in verfühnlidem Geiste seines verantwortungsvollen Amtes warten zu wollen.

Die Oesterreicher haben in Bosnien größeren Widerstand gefunden, als man erwartet hatte. Am 7. August kam es sogar bei Bece zu einem blutigen Treffen, in dem sich die Oesterreicher eines über 6000 Mann starken Feindes zu erwehren hatten. Sie brachten denselben — nicht ohne eigene bedeutende Einbuße — großen Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen bei, vermochten aber die Kraft des Widerstandes damit noch nicht zu brechen.

Auflösung der Strachmandeln in Nr. 32: 11. Sanne, Senne, Sinne, Sonne. — 12. Kiegel, Siegel, Ziegel, Tiegel, Zgel. Nr. 1—26 des Volksblattes sendet der „Volksblatt-Verlag“ in Straßburg i. E. gegen frankirte Zustellung von 1 M. franco zu.

Anzeigen.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,
Konnewitz's vorzüglichen Thee,
Sprengel's reines, entölt's Sakaopulver,
Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen
empfehlen
L. Meyer-Nicolay,
Straßburg i. E., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.

Dresch - Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zugthiere letztere mit P u y e r e i neuester Construction.

Säcksel - Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen und Stahl gebaut von 35—60 an. Neuer Catalog mit Preiscurant auf Wunsch franco und gratis. Agenten erwünscht.

Ph. Mayfarth & Comp.,
Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

Für die Sedanfeier:

Chr. G. Hottinger. Der Krieg 1870—71. Mit 64 Porträts und vielen Denksprüchen in genauer Nachahmung der Schriftzüge von Fürsten, Generalen, Ministern u. A., mit eingestreuten kleinen Erzählungen, Gedichten u. s. w. Im Ganzen 212 Seiten und eine Karte. Ist in etwa 14000 Exemplaren verbreitet, wurde von einzelnen Personen in mehr als je 100 Exemplaren bezogen und von Behörden und Privaten warm empfohlen.

1 Ex. gebunden franco zugesandt gegen Zustellung von **1 M. 30 Pf.**, 11 gleichzeitig bestellte Ex. 13 M., 20 Ex. 23 M. 40 Pf., 45 Ex. 52 M., 100 Ex. 114 M. Bei Bestellungen von 50 Ex. an außerdem für je 50 Ex. eines auf besonders schönem Papier ganz in Leinwand gebunden unentgeltlich. Im Buchhandel kostet das Ex. 1 M. 60 Pf. Postnahme ist bei kleinen Sendungen verhältnismäßig sehr theuer, dafür Posteingahlung zu empfehlen. Beträge bis zu 3 M. können in deutschen Briefmarken (à 10 Pf.) eingekauft werden an den Verleger in Straßburg i. E.

Pastoria.

40) Für das Stiftungshaus gingen in 2070 Gaben 3260 M. ein.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende 1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten **Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiß und roth, Vino Rosé.**

Flaschen und Kiste frei à **M. 17. 10.**
Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.
Neckargemünd. J. F. Menzer.

Im Verlage von Friedrich Andreas Berthes in Gotha erschienen und ist in allen Buchhandlungen zu haben: **E. Handtmann, der Slavismus im Lichte der Ethik.** 1878. 2 M. 40 Pf. Vielfach günstig besprochen.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.